

*Philipp Oswalt/Agnieszka Pufelska (Hg.): Der Geist von Potsdam. Preußisches Militär als Tradition und Erbe, Berlin (De Gruyter-Oldenbourg) 2024.*

Als eine riesige Kaserne erschien Preußen schon im 18. Jahrhundert vielen europäischen Beobachtern. Preußen sei kein Land, das eine Armee, sondern eine Armee, die ein Land habe, hieß es. Die Wahrnehmung Preußens als Militärstaat gehört bis heute zum Preußenbild. Und weil das 1871 aus einem Krieg hervorgegangene deutsche Kaiserreich wesentlich ein Ergebnis preußischer Politik war, prägte die borussische Militärkultur auch den deutschen Nationalstaat. Der preußisch-deutsche Militarismus war nicht nur Folklore, sondern er prägte die Gesellschaft, bestimmte ihren Wertehimmel und wirkte politisch bis in den Ersten Weltkrieg hinein. Die Beseitigung wiederum des preußischen Militarismus war ein Kriegsziel der Entente, und im Zweiten Weltkrieg stand nicht nur für Churchill hinter der nationalsozialistischen Aggression und dem Krieg der Wehrmacht der alte preußische Ungeist als „die Wurzel allen Übels“. So war es nur konsequent, dass die Alliierten 1947 den Staat Preußen auflösten, der „seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist“, wie es im Gesetz Nr. 46 des Alliierten Kontrollrats hieß.

Ein Symbolort des erst preußischen, dann preußisch-deutschen Militarismus war fraglos die Potsdamer Garnisonkirche. Erbaut im frühen 18. Jahrhundert unter Friedrich Wilhelm I., dem Soldatenkönig, repräsentierte der barocke Bau nicht nur den Machtanspruch der Hohenzollern, der 1701 zum Königtum aufgestiegenen Kurfürsten von Brandenburg, sondern vor allem die enge Verbindung von Thron, Altar und Militär, die Verbindung von Glaube und Macht, wie auch die im vergangenen Jahr eröffnete Dauerausstellung im wiedererrichteten Turm der Garnisonkirche überschrieben ist. In der Auseinandersetzung mit der Rekonstruktion des Kirchturms entstand 2020 die Initiative „Lernort Garnisonkirche“, die sich als kritisches Korrektiv zur Stiftung Garnisonkirche als Trägerin des Wiederaufbauprojekts versteht. Prominentester Repräsentant der Initiative ist der Architekturhistoriker Philipp Oswalt, der über viele Jahre auch den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses kritisch begleitete. Nicht zuletzt ihm, dem Wissenschaftler und Aktivisten, ist es zu verdanken, dass wir heute wissen, in welchem Maße wichtige Befürworter und Förderer der Rekonstruktionsvorhaben, der Bundeswehroffizier Max Klaar in Potsdam oder der Bankier Ehrhardt Bödecker in Berlin, rechtsextreme Positionen vertraten. Der Stiftung Garnisonkirche wirft der „Lernort“ bis in die Gegenwart nicht nur mangelnde Distanz zur antidemokratischen Geschichte der Kirche insbesondere nach 1918, sondern auch eine beschönigende und letztlich affirmative Haltung zu ihrer langen militaristischen,

bellizistischen und seit dem 19. Jahrhundert nationalistischen Tradition. Vor diesem Hintergrund hat Philipp Oswalt jetzt zusammen mit der Historikerin Agnieszka Pufelska, die dem Wissenschaftlichen Beirat des „Lernorts“ angehört, einen Band über den „Geist von Potsdam“ herausgegeben, in dem es in 25 Beiträgen um die Geschichte und Wirkungsgeschichte von Militär und Militarismus in Preußen geht. Damit soll die Geschichte der Garnisonkirche breiter kontextualisiert werden. Vor allem aber soll der viel beschworene „Geist von Potsdam“ mit seinem militärischen Kern, den Konservative und Nazis 1933 nicht zufällig am „Tag von Potsdam“ in der Garnisonkirche inszenierten, sichtbar werden.

Nun mag man einwenden, dass der „Geist von Potsdam“ sich doch nicht in Militär und Militarismus erschöpfe, dass dies doch eher der „Ungeist“ sei, dass zu Potsdam doch auch Schloss Sanssouci gehöre, der Geist der Aufklärung, dass Preußen doch stets Kulturstaat mindestens ebenso sehr wie Macht- und Militärstaat gewesen sei. Man mag behaupten, dass das eigentliche, das wahre Preußen spätestens mit der Reichsgründung 1871 untergegangen sei und dass der Nationalsozialismus, die Idee von Preußen verraten und zerstört habe. Solche Versuche der Ehrenrettung Preußens durchziehen die Jahrzehnte seit 1945, von Marion Gräfin Dönhoff über Sebastian Haffner bis hin zu Wolf Jobst Siedler, und auch in den Diskussionen über den Wiederaufbau des Garnisonkirchturms tauchten sie wieder auf. Von der Ambivalenz Preußens – und damit auch der Garnisonkirche – war dann nicht selten die Rede. Aber die Rede von der Ambivalenz, von der Janusköpfigkeit wird dann schwierig, wenn sie einer relativierenden Mischung aus Apologie und schlechtem Gewissen entspringt, von neoborussischer Preußenverherrlichung ganz zu schweigen.

Davon ist der Band ganz frei. Seine Stoßrichtung geht in die entgegengesetzte Richtung. Doch seine allermeisten Beiträge sind keine geschichtspolitischen Interventionen, sondern Annäherungen an die Geschichte von Militär und Militarismus in Preußen. Die Autoren, ausgewiesene Experten wie Barbara Stollberg-Rilinger, Hartwin Spenkuch, Rüdiger Hachtmann, Marcus Funck oder Christine G. Krüger, sezieren diese Geschichte, beleuchten unterschiedliche Aspekte mit zum Teil großer Tiefenschärfe. Das reicht von den Ursprüngen der Militarisierung im 18. Jahrhundert über den Bellizismus des 19. Jahrhunderts bis zur Frage nach preußischer Militärtradition und militärischem Ethos im Nationalsozialismus und im Widerstand des 20. Juli. Militär- und Kriegsgeschichte werden eng miteinander verflochten, der Wandel von Krieg und Kriegsbildern wird ebenso thematisiert wie die Entgrenzung militärischer Gewalt, nicht zuletzt in kolonialen Kontexten. Da wird dann auch deutlich, dass die preußische und preußisch-deutsche Militärgeschichte trotz ihrer Spezifika stets auch Teil einer weiteren europäischen, nördlichen Militärgeschichte war. Die in der

Einleitung annoncierte Konzentration auf die imperialistisch-kolonialistische Dimension von Militär und Gewalt hält der Band nicht durch – und das ist gut. So ist seine Perspektive weiter, die Analyse vielschichtiger, auch weil sie die Problematik deutscher Militärtradition seit 1945 und bis in die Gegenwart einschließt. Die Versuchung einer ungebrochen-affirmativen militärischen Traditionsbildung ist derzeit groß, vielleicht größer denn je. Dabei freilich geht es nicht nur um die Bundeswehr, sondern auch um die deutsche Gesellschaft insgesamt. Auch auf sie zielt der Imperativ der „Kriegstüchtigkeit“. In diesen Dynamiken der Militarisierung und angesichts des Bedeutungsgewinns von Militär und militärischer Sicherheit hat eine Auseinandersetzung mit dem „Geist von Potsdam“ nicht nur geschichtspolitische Relevanz.

*Eckart Conze*

*[Der Verfasser ist Historiker an der Universität Marburg mit zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte des preußischen Adels und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung Garnisonkirche.]*